



Unverkäufliche Leseprobe

Andrea Cremer

Nightshade – Die Wächter



384 Seiten

ISBN: 978-3-8025-8381-0

Mehr Informationen zu diesem Titel:

www.egmont-lyx.de



KAPITEL I

Fin Kampf war mir immer willkommen, obwohl er stets ungebeten meine Leidenschaft weckte.

Das Brüllen des Bären erfüllte meine Ohren. Sein heißer Atem drang mir in die Nase und stachelte meine Blutgier an. Hinter mir konnte ich das raue Keuchen des Jungen hören. Bei dem verzweifelten Geräusch bohrte ich die Krallen in die Erde. Abermals knurrte ich das größere Raubtier an. Sollte es doch wagen, an mir vorbeizukommen.

Was zur Hölle tue ich hier?

Ich riskierte einen Blick auf den Jungen, und mein Puls raste. Er presste sich die rechte Hand auf seinen aufgerissenen Schenkel. Blut strömte ihm zwischen den Fingern hindurch und bildete dunkle Flecken auf seiner Jeans, bis sie aussah wie von schwarzer Farbe gestreift. Die Risse in seinem Hemd enthüllten rote Kratzwunden, die sich über seine Brust zogen. Ein tiefes Knurren sammelte sich in meiner Kehle.

Ich duckte mich, machte mich flach, die Muskeln angespannt, bereit zum Angriff. Der Grizzlybär richtete sich auf den Hinterbeinen auf. Ich wich keinen Fingerbreit zurück.

Calla!

Bryns Ruf erklang in meinem Kopf. Eine geschmeidige, braune Wölfin kam aus dem Wald geschossen und verbiss sich in die ungeschützte Flanke des Bären. Der Grizzly drehte sich und landete auf allen vieren. Speicheltröpfchen flogen aus seinem Maul, als er den Kopf herumwarf, um den unsichtbaren Angreifer zu fassen. Aber Bryn wich blitzschnell aus. Auch seinem Hieb mit den baumstammdicken Beinen entzog sie sich, immer den Bruchteil einer Sekunde schneller als der Bär – und fand noch Zeit, dem Grizzly einen weiteren Biss zuzufügen, ganz so, als wolle sie ihn verhöhnen. Als der Bär mir den

Rücken zuwandte, schnellte ich vor und riss ihm ein Stück Fleisch aus der Ferse. Er fuhr zu mir herum; seine Augen rollten in den Höhlen, erfüllt von Schmerz.

Bryn und ich krochen geduckt über den Boden und umkreisten das riesige Tier. Mein Mund war heiß vom Blut des Bären. Ich spannte mich an. Wir setzten unseren immer enger werdenden Tanz fort. Der Blick des Bären folgte uns. Ich konnte die Zweifel riechen, die wachsende Furcht. Ich stieß ein kurzes, scharfes Bellen aus und ließ die Reißzähne aufblitzen. Der Grizzly wandte sich schnaubend ab und tappte in den Wald zurück.

Ich hob die Schnauze und heulte triumphierend. Ein Stöhnen holte mich in die Wirklichkeit zurück. Der Wanderer starrte uns mit großen Augen an. Die Neugier zog mich an seine Seite. Ich hatte meine Herren hintergangen, ihre Gesetze gebrochen. Nur für ihn.

Warum?

Ich ließ den Kopf sinken und schmeckte die Luft. Das Blut strömte dem Wanderer über die Haut und auf den Boden, und der scharfe Geruch nach Kupfer schuf in meinem Bewusstsein einen berausenden Nebel. Ich kämpfte gegen die Versuchung an, davon zu kosten.

Calla? Bei Bryns erschrockenem Ruf riss ich den Blick von dem am Boden liegenden Wanderer los.

Verschwinde von hier. Ich bleckte die Zähne und sah die kleinere Wölfin an. Sie kroch auf dem Bauch auf mich zu. Dann hob sie die Schnauze und leckte die Unterseite meiner Schnauze.

Was wirst du tun?, fragten ihre blauen Augen mich.

Sie wirkte verängstigt. Ich fragte mich, ob sie dachte, ich würde den Jungen zum Vergnügen töten. Schuld und Scham sickerten durch meine Adern.

Bryn, du darfst nicht hier sein. Geh. Sofort.

Sie jaulte, schlich sich aber davon und verschwand unter den schützenden Kiefern.

Ich stolzierte auf den Wanderer zu. Meine Ohren zuckten vor und zurück. Der Junge rang nach Luft; Schmerz und Entsetzen standen ihm ins Gesicht geschrieben. Tiefe Fleischwunden waren dort zurückgeblieben, wo der Grizzly ihm mit den Krallen Oberschenkel und Brust aufgerissen hatte. Aus den Wunden quoll noch immer Blut. Ich

wusste, dass die Blutung nicht aufhören würde. Frustriert über die Zerbrechlichkeit seines menschlichen Körpers knurrte ich.

Der Junge sah aus, als sei er etwa in meinem Alter: siebzehn, vielleicht achtzehn. Braunes Haar mit einem schwachen, goldenen Schimmer fiel ihm wirr ins Gesicht. Einzelne, schweißnasse Strähnen klebten auf Stirn und Wangen. Er war hager, stark – jemand, der sich auf einem Berg zurechtfinden konnte, was er offensichtlich getan hatte. Dieser Teil des Terrains war nur über einen steilen, unwirtlichen Pfad zu erreichen.

Der Geruch von Angst bedeckte ihn und reizte meine raubtierhaften Instinkte, aber darunter lag noch etwas anderes – der Duft von Frühling, von sich entwickelnden Blättern und tauender Erde. Ein Geruch voller Hoffnung und Möglichkeiten. Subtil und verführerisch.

Ich machte noch einen Schritt auf ihn zu. Ich wusste, was ich tun wollte, aber dies würde einen zweiten, noch viel größeren Verstoß gegen das Gesetz der Hüter bedeuten. Der Junge versuchte, sich rückwärts zu bewegen, keuchte aber vor Schmerz auf und fiel auf die Ellbogen. Ich ließ den Blick über sein Gesicht wandern. Sein fein gemeißeltes Kinn und die hohen Wangen zuckten qualvoll. Selbst in diesem Zustand war er schön, seine Muskeln spannten und entspannten sich und offenbarten seine Stärke, den Kampf seines Körpers gegen den bevorstehenden Zusammenbruch, die unterdrückten Schmerzen. Das Verlangen zu helfen verzehrte mich.

Ich kann ihm nicht beim Sterben zusehen.

Ich wechselte die Gestalt, bevor mir klar wurde, dass ich die Entscheidung getroffen hatte. Die Augen des Jungen weiteten sich, als die weiße Wölfin, die ihn gemustert hatte, nicht länger ein Tier war, sondern ein Mädchen mit den goldenen Augen der Wölfin und platinblondem Haar. Ich trat neben ihn und ließ mich auf die Knie fallen. Er zitterte am ganzen Körper. Ich wollte die Hand nach ihm ausstrecken, zögerte jedoch, überrascht zu spüren, dass meine Gliedmaßen bebten. Noch nie hatte ich solche Angst gehabt.

Ein schnarrender Atemzug riss mich aus meinen Gedanken.

»Wer bist du?« Der Junge starrte mich an. Seine Augen hatten die Farbe von Wintermoos, eine zarte Farbe, die zwischen grün und grau schwankte. Einen Moment lang war ich gebannt. Verloren in den Fragen, die sich durch seinen Schmerz in seinen Blick schoben.

Ich hob das weiche Fleisch der Innenseite meines Unterarms an den Mund, zwang allein mit Willenskraft meine Eckzähne, sich zu schärfen, und biss fest zu, bis ich mein Blut auf der Zunge spürte. Dann streckte ich ihm den Arm hin.

»Trink. Nur das kann dich retten.« Meine Stimme war leise, aber fest.

Das Zittern seiner Glieder wurde deutlicher. Er schüttelte den Kopf.

»Du musst«, knurrte ich und zeigte ihm Reißzähne, die noch immer rasiermesserscharf waren. Ich hoffte, dass die Erinnerung an meine wölfische Gestalt ihm einen solchen Schrecken einjagte, dass er sich fügen würde. Aber der Ausdruck auf seinem Gesicht zeigte kein Entsetzen, sondern völliges Erstaunen. Blinzeln sah ich ihn an und zwang mich, ruhig zu bleiben. Blut lief mir über den Arm und tropfte dunkelrot auf die von Blättern bedeckte Erde.

Als eine Woge neuen Schmerzes ihn überflutete, verzog er das Gesicht und presste die Augen zusammen. Ich drückte meinen blutenden Unterarm auf seine geöffneten Lippen. Die Berührung wirkte elektrisierend, versengte meine Haut, raste durch mein Blut. Ich unterdrückte ein Aufkeuchen angesichts dieser fremdartigen Gefühle, die Staunen und Furcht in mir auslösten.

Der Junge zuckte zusammen, aber ich legte ihm schnell den anderen Arm um den Körper und hielt ihn fest, während mein Blut in seinen Mund strömte. Seine Nähe ließ mein Blut umso heißer werden.

Ich konnte spüren, dass er Widerstand leisten wollte, aber ihm fehlte die Kraft. Ein Lächeln umspielte meine Mundwinkel. Selbst wenn mein Körper unberechenbar reagierte, wusste ich, dass ich den seinen kontrollieren konnte. Als er die Hände hob, um meinen Arm zu umfassen, schauderte ich. Seine Finger pressten sich auf meine Haut. Der Wanderer atmete jetzt leichter. Langsam, stetig.

Ein Schmerz tief in mir ließ meine Finger zittern. Ich wollte über seine Haut streichen. Wollte die heilenden Wunden spüren und mehr über die Konturen seiner Muskeln erfahren.

Ich biss mir auf die Lippen und kämpfte gegen die Versuchung an. *Komm schon, Cal, du weißt es besser. Das bist nicht du.*

Ich entzog ihm meinen Arm. Ein enttäuschtes Wimmern drang aus der Kehle des Jungen. Ich wusste nicht, wie ich jetzt, da ich ihn nicht

länger berührte, mit dem Gefühl des Verlustes fertigwerden sollte. *Finde deine Stärke, benutze die Wölfin. Das ist es, was du bist.*

Mit einem warnenden Knurren schüttelte ich den Kopf und riss ein Stück Stoff von dem zerfetzten Hemd des Wanderers, um meine Wunde zu verbinden. Seine moosfarbenen Augen folgten jeder meiner Bewegungen.

Ich rappelte mich hoch und registrierte verblüfft, wie er es mir gleichtat und dabei nur ein klein wenig schwankte. Stirnrunzelnd trat ich zwei Schritte zurück. Er beobachtete mich, dann schaute er auf sein zerrissenes Hemd hinab und befangerte zaghaft die Fetzen seines Hemdes. Als er den Blick hob und mir in die Augen sah, befahl mich ein unerwarteter Schwindel. Er öffnete die Lippen. Ich konnte nicht aufhören ihn anzusehen. Seine Lippen waren voll, geschürzt vor Interesse und ohne die panische Angst, die ich erwartet hatte. Zu viele Fragen flackerten in seinem Blick.

Ich muss weg von hier. »Du wirst zurechtkommen. Verlasse den Berg. Komm nicht noch einmal hierher oder in die Nähe zurück«, sagte ich und wandte mich ab.

Ein Schock durchzuckte meinen Körper, als der Junge mich an der Schulter festhielt. Er wirkte überrascht, aber überhaupt nicht ängstlich. Das war nicht gut. Hitze schoss über meine Haut, wo seine Finger mich berührten. Ich wartete einen Moment zu lange, beobachtete ihn, prägte mir seine Züge ein, bevor ich knurrte und seine Hand abschüttelte.

»Warte ...«, sagte er und machte noch einen Schritt auf mich zu.

Was, wenn ich warten konnte, wenn ich in diesem Moment mein Leben anhielt? Was, wenn ich noch ein klein wenig mehr Zeit stahl und mir einen Vorgeschmack von dem erlaubte, was so lange verboten gewesen war? Wäre es denn so falsch? Ich würde diesen Fremden nie wiedersehen. Was konnte es schaden, hier ein wenig zu verweilen, still-zuhalten und zu erfahren, ob er versuchen würde, mich so zu berühren, wie ich es mir wünschte?

Sein Duft verriet mir, dass ich mit meinen Gedanken nicht ganz falsch lag; seine Haut verströmte den Geruch von Adrenalin und den Moschusduft, der Verlangen offenbarte. Ich hatte diese Begegnung zu lange andauern lassen, war weit über die Grenze dessen hinaus-

gegangen, was sicher war. Mit nagendem Bedauern ballte ich die Faust. Ich musterte ihn von Kopf bis Fuß, schätzte ihn ab, erinnerte mich an das Gefühl seiner Lippen auf meiner Haut. Er lächelte zögernd.

Genug.

Ein einziger Schlag aufs Kinn genügte. Er fiel zu Boden und blieb reglos liegen. Ich bückte mich, nahm den Jungen auf die Arme und warf mir seinen Rucksack über die Schulter. Der Duft von grünen Wiesen und von Tau geküssten Bäumen überflutete mich mit dem seltsamen Schmerz, der tief in meinem Körper wohnte, eine physische Erinnerung an meinen Beinaheverrat. Die Schatten des Zwielflichts streiften schon den Berg, aber ich würde den Jungen bis zum Einbruch der Dunkelheit unten haben.

Nicht weit von dem munteren Bach, der die Grenze des Heiligtums bildete, parkte ein einsamer, zerbeulter Pick-up. Entlang des Bachufers standen schwarze Schilder mit leuchtend orangefarbener Aufschrift: BETRETEN VERBOTEN. PRIVATBESITZ.

Der Ford Ranger war unverschlossen. Ich riss die Tür auf und trennte sie dabei um ein Haar von dem rostzerfressenen Wagen. Dann bettete ich den schlaffen Körper des Jungen auf den Fahrersitz. Sein Kopf fiel nach vorn, und ich bemerkte die dunklen Umrisse einer Tätowierung in seinem Nacken. Ein schwarzes, seltsam gezeichnetes Kreuz.

Ein Eindringling. Und tätowiert, wie es der letzte Schrei ist. Gott sei Dank, dass ich etwas an ihm gefunden habe, das mir nicht gefällt.

Ich warf seinen Rucksack auf den Beifahrersitz und knallte die Tür zu. Immer noch zitternd vor Frustration nahm ich Wolfsgestalt an und sprang zurück in den Wald. Der Geruch des Jungen klebte an mir und vernebelte meine Entschlossenheit. Ich nahm Witterung auf und zuckte zusammen, denn ein neuer Geruch machte mir meinen Verrat aufs Schärfste bewusst.

Ich weiß, dass du hier bist. Ein Knurren begleitete meinen Gedanken.

Bist du okay? Bryns klägliche Frage trieb die Furcht nur umso härter in meine zitternden Muskeln. Im nächsten Moment rannte sie neben mir her.

Ich habe dir gesagt, dass du gehen sollst. Ich bleckte die Zähne, konnte jedoch meine plötzliche Erleichterung über ihre Anwesenheit nicht leugnen.

Ich könnte dich niemals im Stich lassen. Bryn hielt mühelos Schritt. *Und du weißt, dass ich dich niemals verraten werde.*

Ich beschleunigte das Tempo und schoss zwischen den dunkler werdenden Schatten des Waldes umher. Es hatte keinen Zweck, der Furcht davonzulaufen, also wechselte ich die Gestalt und stolperte vorwärts, bis ich den festen Druck eines Baumstamms fand. Doch das Kratzen der Borke auf meiner Haut konnte das Gekribbel in meinem Kopf nicht beenden.

»Warum hast du ihn gerettet?«, fragte sie. »Menschen bedeuten uns nichts.«

Ich hielt weiter mit beiden Armen den Baum umfassen, drehte jedoch die Wange zur Seite, damit ich Bryn ansehen konnte. Das kleine, drahtige Mädchen, das nun nicht länger ihre Wolfsgestalt trug, hatte die Hände in die Hüften gestemmt. Mit schmalen Augen wartete es auf eine Antwort.

Ich blinzelte, aber ich konnte dem brennenden Gefühl keinen Einhalt gebieten. Zwei Tränen rollten mir heiß und unerwünscht über die Wangen.

Bryns Augen weiteten sich. Ich weinte niemals. Nicht, wenn irgendjemand dabei war.

Ich wandte das Gesicht ab, aber ich konnte spüren, dass sie mich beobachtete, lautlos und ohne zu urteilen. Ich hatte keine Antworten. Weder für Bryn noch für mich selbst.